

vierte Gruppe, die der Bewegungen, welche eigentlich leibliche Vorgänge sind, hier jedoch nur als Ausdruck ihrer seelischen Bedingungen betrachtet werden; allerdings könnten sie so zusammen mit der dritten Gruppe, der des Willens, in eine folgerichtiger einteilung „psychischer Stigmata“ eingegliedert werden, als es von Janet geschieht. Immerhin gelingt ihm im einzelnen eine deutliche Auseinanderhaltung beider Gruppen.

Die auffälligsten und wichtigsten Gattungen jener Stigmata sind die ersten drei: der Ausfall des Empfindens, die Anaesthese, der des Gedächtnisses, die Amnesie, und der des Willens, die Abulie. Janet stellt bei jeder dieser Gattungen wieder drei Arten auf, indem jener Ausfall entweder nur gegenüber einer bestimmten Angelegenheit oder Person eintritt, „systematisch“ oder nur für bestimmte Körperteile und bestimmte Zeiten gilt, „localisiert“ (im letzteren Fall vielleicht besser: „temporalisiert“), oder endlich ohne solche Umgrenzungen „allgemein“ ist. Am psychologisch interessantesten erscheint die erste, die „systematische“ Art, weil sie so recht zeigt, wie nicht besondere leibliche Störungen, sondern ein eigentümliches geistiges Verhalten zu ganz bestimmten Teilen („Systemen“) der Außenwelt vorliegt, gemäß dem Wesen der Hysterie als einer „Vorstellungskrankheit“. „Eine junge, seit einem Jahre verheiratete Frau bekommt während der Niederkunft Nervenankfälle; sie wird amnestisch und vergift die Entbindung und den vorangegangenen Zeitraum. Wo macht nun diese retrograde Amnesie Halt? Bei der Hochzeit. Die junge Frau vergift den Zeitraum, der die Niederkunft, die Schwangerschaft, den Mann und die Hochzeit enthält. An dieser feinen Ideen-Verbindung erkenne ich eine hysterische“ (S. 80).

(Schluß folgt.)



## Kritische Rundschau.

**Visionen.** Erzählungen und Skizzen von Oscar Panizza. Leipzig. Verlag von Wilhelm Friedrich.

Man weiß, wie Gottfried Keller seine herrlichen weltlichen Legenden zustande bekam, indem er den Gebilden der kirchlichen Fabuliertkunst zuweilen „das Antlitz nach einer andern Himmelsgegend hinwendete, als nach welcher sie in der überkommenen Gestalt schauen.“ Oscar Panizza hat noch etwas anderes möglich gemacht, indem er legendäre Stoffe und Anekdoten von ihrer sequellen Seite nahm, gleichsam physiologische Legenden zu stande zu bringen, eine Kunstgattung, die ganz widersinnig zu sein scheint. Und doch hat Panizza gerade das erreicht, daß er den legendenhaften Ton in seiner Reinheit traf und dabei den Legenden eine Wendung ins Sequell-problematische gab. Die mondhele, traumklare Diction der Gestalten ist wunderbar getroffen;

man sieht sie ganz plastisch klar in ihren Umriffen, man sieht den sterngoldenen byzantinischen Hintergrund: es sind Gestalten von Gold, die etwas traumhaft sich bewegen, Wunderbares verrichten und plötzlich verschwunden sind, wie Spulgestalten, ohne daß etwas anderes von ihnen übrig blieb als ein Lichtstrahl, ein flüchtiger Schatten. Man weiß dann nicht, war's Wirklichkeit, war's Traum. Am besten ist Panizza diese legendenhaft schlicht fromme Phantastik, die nicht gerade der wilden dichterischen Dämonie eines Amadeus Hoffmann gleicht, dessen Andenken der Dichter seine „Visionen“ gewidmet hat, in einem Stück der „Dämmerungen“, einem früheren Bande (1891), gelungen. In den „Visionen“ trifft er den Ton am besten in der „Kirche von Zinsbleeh“ und besonders im „Wirtshaus zur Dreifaltigkeit“. Trotzdem gehört jenes Stück nicht zu den besseren in diesem Bande.

Was hier und meist bei Panizza die Wirkung aushebt, das ist eine gewisse Nüchternheit der Darstellung und des Sinnes, der im Hintergrunde schlummert. Man weiß, das glaubt der Autor selbst nicht und erwartet die Aufklärung des wunderbaren Ereignisses zum Schluß, irgend eine Pointe. Man ist sehr enttäuscht, wenn sie ausbleibt. Gerade die Wunder, die er erzählt, haben etwas Gemachtes. Es ist ja ein aufgeklärter, gelehrter Mann, der erzählt; es ist der Arzt, der spricht. Wenn er uns also diese physiologischen Wunderlichkeiten aufzählt, dann verlangen wir eine Aufklärung des Wunders zum Schluß. Aber er ist abwechselnd der Rationalist, speziell der Arzt, oder der Dichter, der Anekdotenjäger, der dem Erzähler durchläuft. Bald sind daher seine Visionen zu nüchtern, bald zu phantastisch. Er erzählt immer mit dem Kommentar in der Hand.

Da ist z. B. ein Jüngling, dem seine Seele zuweilen davonrennt, der seine Zeit verträumt und auf den Schulbänken einem wunderbaren Wesen nachsinnt, das er eines Abends in einem erleuchteten Schaufenster erblickt hat, einem gelben Vogel- oder Menschenbalg mit weiblichen Formen, einem irgendwo in den Tropen oder im Norden eingefangenen Geschlechte geraubt, und der, wie der sinnreiche Knabe entdeckt hat, heimlich von den Frauen zu ihm noch unbekanntem Zwecken über den Leib gezogen wird. Es ist ein ganz simples Korsett, das unsern Helden zu den ausschweifendsten Welt- und Natursystemen anregt, und über dem er schließlich verrückt wird. Das Seltsame ist nur, daß das alles in einer modernen Großstadt passiert, in welcher es für einen unberatenern Jüngling absolut keine Aufklärung über so sonderbare Weltwunder giebt, daß er noch über seine Studentenzzeit hinaus von dem Wahn befangen bleiben kann, er habe ein neues ungenanntes Wesen der Welt entdeckt; wiewohl er verschiedentlich gerade wegen dieser Entdeckung gründlich ausgelacht wurde.

Glaublicher, wiewohl viel zu kritisch und klar erzählt für das Wunder, das hier Ereignis wird, ist die Liebesgeschichte zweier Klosterfräulein, von denen das eine von den Bauern als vom Teufel besessen, vom Gemeindegeld aber als männlicher Zwitter und des Exorcierens ganz unbenötigt erklärt wird. Die Ungeniertheit, mit der hier die peinlichsten Vorfälle berichtet werden, die fast Maupassantische Flottheit, mit der hier über das Unanständige hinweggegangen wird, ohne daß irgend etwas unenthüllt und unerwähnt bliebe, die fast nüchtern-medizinische

Behandlung gewisser Vorkommnisse, die hier nur deshalb sehr unkünstlerisch ist, weil sie gar keine visionäre Stimmung aufkommen läßt und dem ganzen doch mehr den Anstrich des Anekdotischen giebt, das alles ist, wenn es auch den Eindruck des Ganzen verdirbt, doch für deutsche Belletristik höchst bemerkenswert, weil die Deutschen dergleichen meist roh oder gemein behandeln, hier aber das unumgänglich nötige Erfordernis, die Leichtigkeit der Diktion vorhanden ist, mit der der Dichter über alles Gemeine und Schmierige hinwegkommt.

Einige Stücke gestalten sich zu einer sinnreichen Symbolik aus, die freilich dem Dichter bisher nur einmal gelungen ist und zwar in einer Erzählung, die im zweiten Bande des Bierbaum'schen Musenalmanachs stand.

Zwei aber, „Der operierte Jud“ und „Der Goldregen“ haben eine ausgesprochene Tendenz, die, ob man zwar nicht weiß, soll die beider antimediterrane sein, oder die der ersten sich gegen die moderne Gesellschaft, die der zweiten gegen den Kapitalismus lehnen, in phantastischer Verzerrung die Welt der Dinge spiegelt. „Der operierte Jud“ ist das durch die modernen Errungenschaften der Wissenschaft für die Gesellschaft gemacht Tier, in dem, nachdem es seinen Zweck erreicht hat, die alte Natur wieder durchbricht. Das Bild ist zu phantastisch, um wahr zu sein, zu realistisch aber im Einzelnen erzählt, um als großes Symbolum für eine historische Erscheinung zu gelten. Nüchternheit und Unnatur halten sich so die Wage, daß man nicht einmal sicher erkennt, wogegen sich dieses Stück richtet, gegen den eindringenden Juden, oder die Gesellschaft, der man solche Komödie vorspielen kann.

Es sind zwei Naturen wie in seinem „Korsettenfriß“ auch in Panizza, die sich immer gegenseitig davon rennen. Seine „Visionen“ sind kritisch erzählte Märchen, denen es an Kritik fehlt. Er zerstört sich selbst die Wirkungen, die er zuweilen geradezu paralytisiert, und weiß gewöhnlich selbst nicht, ob er eigentlich über seinen Gegenstand erschauern oder lachen soll. Das Lachen erstarrt ihm auf den Lippen, und der poetische Schauer verwandelt sich in eine Komödie von Eiskrystallen. Es ist etwas gespenstisch Leichenhaftes in den „Visionen“ und etwas von leichter anmutiger, ja übermütiger Belletristik. Es ist ein wenig von Theodor Amadeus Hoffmann und Guy de Maupassant in dieser Poesie, die zwischen diesen beiden Polen der Belletristik hin- und herschaukelt und zuweilen nur die Farben vermischt.

Aber es ist eine ergötzliche Poesie, die zum Glück nicht pikant genug ist, um erotische Raschlägchen anzulocken. Sie ist weder für kleine Mädchen, noch für Philister, noch für die Lüfternen, aber für ernste Leute, die zuweilen das Absonderliche lieben.

Leo Berg (Berlin).

**Carl Busse.** Stille Geschichten. München, Dr. C. Albert & Co. (Separat-Conto).

Es ist das erste Buch von Busse, das ich gelesen habe; wenn seine früheren Leistungen das Lob verdient haben, das sie gefunden, so müssen sie ganz erheblich besser sein als diese. Denn hier ist schlechterdings nichts, das zu loben wäre; ich muß vielmehr bekennen, daß ich selten ein so kraft- und charakterloses, seichtes, langweiliges und süßliches Buch gelesen habe. Wenn man es zu Ende gebracht hat, bittet man den Marlitts und den Gschtruths manches Unrecht ab. Ich muß diese Besprechung sofort nach beendigter Lektüre schreiben; denn morgen werde ich keine Person, keinen Vorgang, keinen Satz aus dem Buche mehr im Gedächtnis haben, einige schlimme Einzelheiten vielleicht ausgenommen. Ich muß ohnehin blättern und blättern, lesen und wiederlesen, um mir die einzelnen Stücke dieser Sammlung nur einigermaßen vorstellen zu können. Sie handeln alle von der Liebe, die sich in jeder „Geschichte“ mit bewundernswürdiger Originalität in ihren Äußerungen auf „gernhaben“, „gutsam“, „liebhaben“ und „küssen“ beschränkt. Wenn auch nur an einer Stelle dieses Buches ein ursprünglicher und eigenartiger Gefühlsausdruck zu finden wäre, ein Treffer, an dem man den Poeten erkennen könnte, nur ein wenig Beobachtung, die etwas Neues ans Licht förderte, nur ein einziger psychologischer Vorwurf, der interessierte, wenigstens durch die Art der künstlerischen Behandlung interessierte, nur eine einzige originale Situation, ein erkennbarer Charakter, ein auffallender Satz, bei dem man stillhält, der einen wenigstens auf einen Augenblick angenehm stuzen macht: nichts, nichts von alle dem; das schwabbelt und wabbelt dahin in einer farb- und gestaltlosen Abstraktheit und Phrasenhaftigkeit, das einem die Marlitt dagegen von einer bizarren Originalität dünkt. Wie ein Schriftsteller, der etwas auf sich hält, solch ein 232 Seiten langes Nichts zusammenschreiben und dann auch noch drucken lassen kann, ist mir ein Rätsel. Die meisten dieser Geschichten laufen daraus hinaus, daß ein mit verteufelter Liebenswürdigkeit, oft auch mit poetischem Talent ausgestatteteter, im übrigen aber harm- und geistloser Schwere-

nöter mit einigen Süßholzphrasen eins, zwei, drei eine Blondine erobert, deren Haar gewöhnlich aussteht „wie reifer Weizen“ und die nur darauf gewartet hat, sich von dem ersten besten kühnen Jüngling abküssen zu lassen. Finden, Küssen und Abschiednehmen ist gewöhnlich der ganze Inhalt dieser kleinen Fabeln, und nach jeder fragt man sich: Warum bemüht der Mann uns eigentlich? Mit welcher stilistischen, psychologischen und künstlerischen Atribie dies Buch „verfaßt“ wurde, dafür einige Beispiele: „Manchmal ist es sogar, als ob seine Trauben (des Flieders nämlich) schauerten in ihrem eigenen, inbrünstigen Atem. Aber es ist wohl nur so...“ (S. 3). „Ich bin Holsteiner — mein Name sagt es schon: Erik Larssen“. (!? S. 16). „Nur der gell ersterbende Pfiff der Stadtbahn drang ab und zu in die Einsamkeit“. (S. 22). Von einem verschmähten und verlassenen Mädchen heißt es auf S. 28: „In ihrem Herzen wollte es Frühling werden, ein Frühling der schon wieder sterben mußte“. Es ist ein Fehler, das Plusquamperfektum geringzuschätzen, ein Fehler, der sich früher oder später rächen muß. „Den Stich, der für ihn in den Worten Lucies lag, hatte er aber doch bemerkt und mußte seine ganze Kraft aufbieten z.“ (S. 44). „Dort blühten die weißen Blumen in ganzen Hecken und ihr Atem rann schwer ... durch die nächsten Lüfte“. (S. 55). „Wie die meisten Kranken (!) war auch die kleine Else ... geistig sehr früh reif. Noch nicht volle achtzehn Jahre, lernte sie schon die Liebe kennen“. (S. 57). In der That ein staunenswertes Beispiel von geistiger Frühreife. „Lautlos traten ihr die Thränen in die Augen“. (S. 58). Also nicht etwa „hurtig mit Donnergepolter z.“ „Troß dieser beruhigenden Gewissheit zitterte die junge Dame jedoch noch immer derartig, daß die Hängematte hin und her schwankte“. (S. 91). In welcher ungeheuren Schwingungswelten muß diese Dame gezittert haben! „Die unglaublichsten Bonbons, Süßholz, Johannisbeerbrod (?? Kenne ich nicht). ... bekam man zu den unglaublich billigsten Preisen. (S. 112). „Hier und da knieten Menschen vor den stummen Hügeln, und zogen andere durch die schmalen Gänge“. (S. 114). Das Komma ist ganz überflüssig, der Satz taugt schon so nichts. Von einer zu Tode getroffenen Krähe heißt es auf S. 126: „Schwerfällig, die einzelnen Zweige im Sturze beugend, schlug der Körper des Vogels auf den Waldeboden.“ In der „Geschichte“ „Marienkälbchen“ lernt